Zeitschrift: Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau

Herausgeber: Spitex Verband Kanton Zürich

Band: - (2008)

Heft: 4

Artikel: Entscheidend sind unterschiedliche kantonale Pflegestrategien

Autor: Kaufmann, Stefan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-822252

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fortsetzung

Ausbildungskonzept und Einführung RAI-HC.

Oertle: Fusion ist zwar im Moment bei uns wieder kein Thema mehr, aber auch als kleine Organisation arbeiten wir weiter an der Qualität und an einer zeitgemässen Dienstleistung.

Nick: Unser Hauptthema für 2008/2009 ist die Überprüfung der hauswirtschaftlichen Dienstleistungen. Wir glauben, dass wir mit Blick auf die zukünftige Kundschaft in diesem Bereich noch zu viele Einschränkungen haben.

Borgogno: Aufgrund der Strategie «Ambulant vor stationär» in der Stadt Winterthur geht es bei uns um den weiteren Ausbau der Spitex. Insgesamt läuft so viel, dass es wichtig ist, die Balance zwischen Weiterentwicklung, Neuerungen und Kontinuität zu beachten.

Hummel: Mein persönliches Wunschziel wäre eine Annäherung an andere Spitex-Organisationen. Fusionsbestrebungen sind schon länger ein Thema in unserer Region, und schön wäre, wir könnten 2009 mit Blick auf eine zukunftsgerichtete Spitex erste konkrete Schritte in diese Richtung machen.

Storchenegger: Auf der politischen Ebene gilt es, mit der Stadt Wil und den umliegenden Gemeinden abzuklären, welche Formen der Zusammenarbeit es in Zukunft sowohl im Spitex-Bereich wie auch mit stationären Institutionen braucht. Auf der betrieblichen Ebene steht – nach zahlreichen Neuerungen und Optimierungen – auch bei uns die Stabilisierung im Vordergrund. Ein weiteres wichtiges Ziel ist jedoch der Aufbau einer Zusammenarbeit mit dem Spital, damit wir – neben der FaGe-Ausbildung – auch in die Ausbildung von diplomierten Pflegefachpersonen HF einsteigen können. ❑

Entscheidend sind unterschiedliche kantonale Pflegestrategien

Eine Unterscheidung zwischen der Spitex-Versorgung in der Stadt und auf dem Land ist kaum möglich – zumindest nicht, was die Versorgungsdichte und die Kosten betrifft. Wichtig ist in erster Linie, welche Pflege-Strategie die Kantone wählen.

Von Stefan Kaufmann*

Wie stark die Spitex-Versorgung ausgebaut ist, hängt von der Pflegestrategie der Kantone ab. Das Stadt-Land-Schema scheint dabei keine Rolle zu spielen.

Der Ärztemangel auf dem Land ist in aller Munde. Eine Untersuchung des schweizerischen Gesundheitsobservatoriums zeigt jedoch: Nur in wenigen Regionen droht tatsächlich der Notstand. In Appenzell Innerrhoden und Nidwalden gibt es 0,4 Hausärzte/Hausärztinnen pro 1000 Einwohnerinnen und Einwohner – der landesweite Durchschnitt liegt bei 0,61. Andere Landkantone dagegen sind komfortabel dran: In Glarus gibt es 0.71 Hausärzte pro 1000 Einwohner, in Graubünden sogar 0.73. Zu schaffen macht der Hausärzteschaft auf dem Land eher der Mangel an Spezialistinnen und Spezialisten. Weil es Kinderärzte oder Gynäkologinnen nicht ins Prättigau oder ins Saastal zieht, müssen die dortigen Allgemeinärzte auch einen Teil dieser Aufgaben übernehmen. Damit bleibt ihnen weniger Zeit für ihre Tätigkeit als Grundversorger.

Bei der Spitalversorgung lässt sich kein Graben zwischen Stadt und Land feststellen. Am meisten Spitäler pro 100'000 Einwohner hat es mit 15,2 im ländlichen Appenzell Innerroden. Die typischen Stadtkantone Genf (3,5) und Basel-Stadt (7,0) liegen um den Schweizer Durchschnitt herum (4,4). Am wenigsten Spitäler pro 100'000 Einwohner gibt es in Solothurn (1,6). Bei den Spitalbetten pro 1000 Einwohner ist Basel-Stadt mit 7,2 Betten zwar Spitzenreiter. Gleich dahinter folgen aber Appenzell Innerrhoden (6,3) und Graubünden (4,8). Genf und Zürich liegen nahe beim landesweiten Durchschnitt (3,9).

Kein Stadt-Land-Schema

Bei den Pflegeheimen sind die Schwankungen enorm. In Glarus gibt es laut Bundesamt für Statistik pro 100 Personen über 65 Jahren 123 Plätze in Pflegeheimen, in Appenzell Ausserrhoden 115. Im Wallis und in Genf hingegen sind es gerade einmal 52. Erklärungen gibt es dafür auf den ersten Blick keine. Ein Stadt-Land-Schema ist nicht erkennbar. Auffällig ist: Trotz der unterschiedlichen Dichte an Pflegebetten sind diese in allen Kantonen praktisch gleich gut ausgelastet – nämlich zu mehr als 90 Prozent.

Die unterschiedliche Dichte an Pflegeheim-Betten liegt vor allem in den verschiedenen kantonalen Pflegestrategien begründet. In Genf zum Beispiel kommt nur in ein Heim, wer stark pflegebedürftig ist. Genf hat deshalb sehr wenig Pflegeheimbetten. Als Kompensation weist der Kanton die höchste Konzentration an Spitex-Stellen in der ganzen Schweiz auf. Laut dem Bundesamt für Statistik arbeiten in Genf pro 10'000 Menschen im Rentenalter 190 Personen für die Spitex. Praktisch in der ganzen Schweiz lässt sich dieses Phänomen beobachten: Kantone mit wenig Pflegebetten haben viele Spitex-Stellen – und umgekehrt (siehe Grafik 1).

Wie stark die Spitex-Versorgung ausgebaut ist, hängt also von der Pflegestrategie der Kantone ab. Das Stadt-Land-Schema scheint für die Spitex-Versorgung keine Rolle zu spielen. Neben Genf sind Jura, Waadt und das Wallis Spitex-Hochburgen – allesamt eher ländliche Kantone. Es scheint, als ob die Spitex in der Westschweiz stärker verankert ist als in der Deutschschweiz. Solothurn, Appenzell Innerrhoden und Baselland haben ebenfalls wenig Pflegeheim-Plätze. Sie kompensieren dies ebenfalls mit mehr Spitex-Kapazitäten – allerdings nicht in so starkem Ausmass wie in der französischen Schweiz.

Mit Spitex Kosten sparen?

Eine höhere Dichte von Spitex-Stellen führt für die Krankenversicherungen zu mehr Spitex-Kosten. Das sollte diese allerdings nicht stören, wenn man davon ausgeht, dass eine grössere Rolle der Spitex zu Einsparungen bei den teureren Pflegeheimen führt. Aber ist das tatsächlich so?

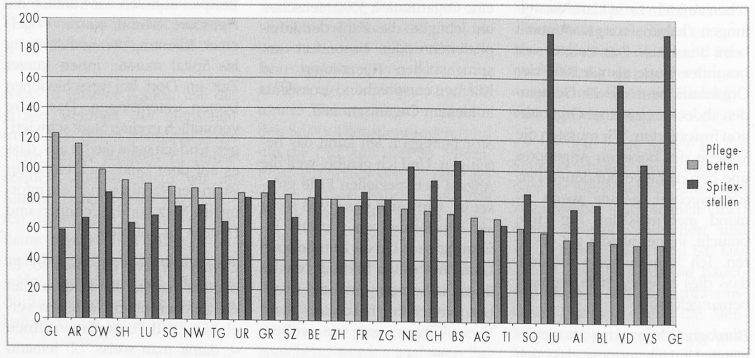
Die Zahlen vermögen die Vermutung nur zum Teil zu bestätigen. In generell kostenintensiven Kantonen wie Basel-Stadt, Bern, Neuenburg oder Waadt bringt die starke Rolle der Spitex keine Einsparungen bei den Pflegeheimen. Die Pflegekosten als Total liegen in diesen Kantonen deutlich über dem schweizerischen Durchschnitt (siehe Grafik 2). Anders hingegen in Genf: Dieser Kanton setzt konsequenter als alle anderen auf die Spitex. Die Pflegekosten liegen im Total ziemlich genau beim landesweiten Durchschnitt, obwohl Genf sonst das teuerste Gesundheitswesen der ganzen Schweiz hat.

Die Spitex leistet – neben ihrem wertvollen Beitrag zum Wohlergehen und zur Selbstständigkeit pflegebedürftiger Menschen in ihrer vertrauten Umgebung – auch einen Beitrag für ein bezahlbares Gesundheitswesen. Aber offenbar kann sie nicht alles richten. Neben einigen anderen Kantonen ist Baselland ein Beispiel für unterdurchschnittliche Heimkosten, kombiniert mit unterdurchschnittlichen Spitex-Kosten.

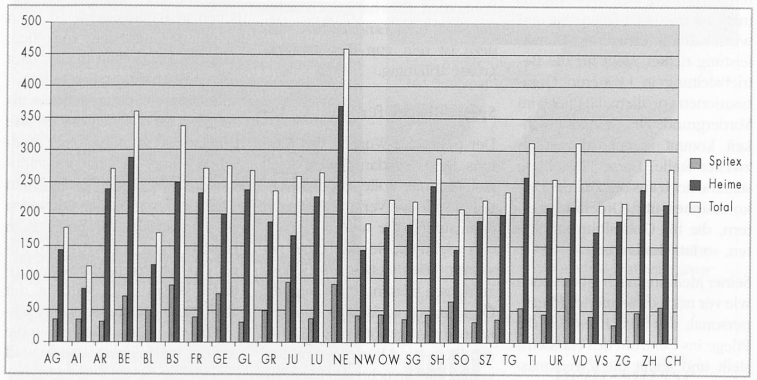
Fehlende Daten

Wieso das ausgerechnet in Baselland so ist, ist schwer zu sagen. Das Gewirr von verschiedenen Tarifsystemen, Pflegebedarfsstufen und Pauschalen ist zu komplex. Ein seriöser Vergleich der kantonalen Pflegekosten ist kaum möglich. Damit sind wir bei einem Grundproblem des schweizerischen Gesundheitswesens: Die Leistungen der einzelnen Anbieter, aber auch in den einzelnen Kantonen, sind kaum miteinander vergleichbar. Es fehlen die Daten und die gemeinsamen Grundlagen. Für die Politik ist es so sehr schwierig, realitätsnahe und wirklich griffige Reformen für das Gesundheitswesen zu beschliessen. ❑

* Stefan Kaufmann ist Direktor von Santésuisse.



Grafik 1: Pflegebetten pro 1000 Einwohner im Rentenalter im Vergleich zu Spitexstellen pro 10'000 Personen im Rentenalter.



Grafik 2: Pflegekosten im KVG pro Versicherten, 2006.